Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 64 (1999)

Heft: 29: Geschichte 2001 : Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

Artikel: Aus der Werkstatt (II) : die Lektorin

Autor: Balscheit, Elisa / Hagmann, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dezember 1999

Geschichte 2001

Nr. 29

Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

Aus der Werkstatt (II): Die Lektorin

Die erste Leserin

Zum Produktionsteam der neuen Baselbieter Geschichte gehört auch Dr. Elisa Balscheit. Seit Sommer 1998 betreut sie das Lektorat der entstehenden sechs Bände. Im Gespräch stellt sie sich und ihre Arbeit vor.

Daniel Hagmann: Du bist von Beruf Historikerin...

Elisa Balscheit: Ich habe noch bei Professor Kaegi doktoriert, über ein historiographisches Thema: Frankreich im 19. Jahrhundert. Mein Weg ging über Verlagsarbeit, Redaktionsarbeit; ich machte Nachtdienst bei der damaligen Nationalzeitung, da ich nicht unterrichten wollte. Dann heiratete ich, wurde Mutter und arbeitete aushilfsweise weiter. Einerseits redigierte ich die Baselland-schaftlichen Schulnachrichten und andererseits ordnete ich für das Staatsarchiv Basel-Stadt einen ziemlich grossen Privatnachlass. 1981 stieg ich im Verlag Helbing & Lichtenhahn im Lektorat ein, fing an mit der dreibändigen Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Ich lektorierte hauptsächlich Geschichte, zwischen hinein auch Juristisches oder kontrollierte Übersetzungen. 1991 fing ich am Staatsarchiv Basel-Landschaft an.

dh: Hast du es bei deiner Tätigkeit als Lektorin als Vorteil empfunden, dass du über das entsprechende Fachwissen verfügst, oder hättest du dir lieber etwas Distanz, einen Blick von aussen sozusagen, gewünscht?

EB: Ich halte es eindeutig für einen Vorteil, wenn man Historikerin ist. Erstens kann ich so die Methoden beurteilen. Ich musste im Verlag ab und zu Werke begutachten, ob man sie verlegen soll oder nicht. Und wenn man das historische Handwerk kennt, kann man viel besser prüfen, ob ein Ansatz vertretbar ist oder nicht. Zweitens, ein gewisses Fachwissen nützt viel: eine offensichtlich falsche Jahreszahl fällt mir eher auf als einem Juristen, der sich im Bereich Geschichte als Lektor betätigt.

Inhalt

Aus der Werkstatt (II)

Zum Bild

dh: Historiker und Historikerinnen pflegen ja einen sehr spezifischen Diskurs, der sich auch durch eine gewisse Abgeschlossenheit auszeichnet. Bei der neuen Baselbieter Geschichte ist es die Aufgabe der Lektorin, die Lesefreundlichkeit des Ganzen zu gewährleisten. Wie kannst du, als Historikerin und Lektorin zugleich, diese Lesefreundlichkeit herstellen und gewährleisten?

EB: Ich bemerke natürlich als Historikerin den Wandel der methodischen Ansätze seit meinem Studium. Sehr viel soziologische Fragestellungen und Methoden sind eingeflossen. Und das äussert sich in einem ganz spezifischen Schreibstil, den ein Fachpublikum lesen kann; ein Laienpublikum stellt ab, er ist einfach zu schwierig. Ich versuche deshalb, die Aussagen, ohne sie inhaltlich zu verändern, auf einen lesbaren Stil zu reduzieren.
Einfacher gesagt: Ihr produziert Texte und ich versuche dann zu vermitteln zwischen dem Wissenschaftler, der sich seiner Methode verpflichtet fühlt, und den Lesern. Ich stelle mir zum Beispiel einen Kaufmann oder einen Bauern vor, der wissen will, wie denn die Menschen früher lebten, Landwirtschaft oder Handel trieben. Mit soziologischen Begrifflichkeiten kann er nichts anfangen, er will wissen, wie es gewesen ist, im Sinne von Ranke: Erzählen wie es eigentlich gewesen sei.

dh: Du verstehst deine Lektoratstätigkeit also als Vermittlungsaufgabe zwischen Publikum und Autoren, Autorinnen. Unterscheidet sich denn diese jetzige Tätigkeit von deiner früheren Lektoratsarbeit?

EB: Mit der neuen Kantonsgeschichte will man doch ausgesprochen in die Breite wirken. Ich will ja nicht am Inhalt etwas verändern – nur das Kleid etwas raffen, den Saum höher stecken oder was es sonst für Bilder dafür gibt. Beim Verlag Helbing & Lichtenhahn war alles wissenschaftliche Literatur. Man bemühte sich zwar um Verständlichkeit, aber bei der neuen Baselbieter Geschichte ist die Vermittlungsaufgabe stärker gewichtet. Nicht weil ihr komplizierter schreibt, sondern weil der Auftrag klar ist: die Bevölkerung soll angesprochen werden.

Stilfragen

dh: Du hast einmal formuliert, deine Aufgabe sei es, die stilistischen Unterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen nicht zu glätten, sondern zu einem Ausgleich zu bringen. Wie muss ich mir diese Vereinheitlichung vorstellen?

EB: Die inhaltliche Ebene, den Stil-Inhalt, lasse ich unverändert. Eingriffe mache ich nur auf der Ebene der Stil-Form. Eine weitergehende stilistische Einheit habe ich nicht hinzubringen versucht und ich habe es mir gar nie als Ziel gesetzt. Die Einheit muss sich vom Inhalt der Texte her ergeben: Es soll keine Widersprüche geben, wenn in einzelnen Kapiteln quellennah und in anderen Kapiteln aus der Sekundärliteratur über dasselbe Thema geschrieben wird.

dh: Wenn du bei der Konzeption einer neuen Kantons- oder Regionalgeschichte miteinbezogen würdest, als Beraterin in Stilfragen, würdest du für eine gemeinsame Schreib-/ Erzählform plädieren?

EB: Eine erzwungene Einheit finde ich nicht wünschenswert, da beauftragt man lieber eine einzelne Person mit der Abfassung des gesamten Textes. Wenn mehrere Personen schreiben, was ich für einen Vorteil halte, ist eine Nivellierung wenig sinnvoll. Das ist ein Mehr-Autoren-Werk und das darf man auch merken, auch am Stil.

dh: Du wirst die erste Leserin sein, die erste, welche alles am Stück liest. Mit welchem Bild würdest du diese Baselbieter Geschichte beschreiben: als Mosaik, als Landkarte oder wie?

EB: Zu jedem Vorschlag könnte ich etwas Zutreffendes sagen. Selbst habe ich aber ein ganz anderes Bild: einen Wald, mit verschiedenem Baumbestand, mit Unterholz, wo man sich nicht unter Tannen oder Buchen fühlt, sondern im Wald. Also ein übergreifender Bogen, aber mit ganz verschiedenen Elementen, Weihern, Lichtungen etc.

dh: Gibt es in diesem Wald auch Orientierungstafeln oder gleicht er eher einem postmodernen Gehölze, wo man sich selbst zurechtfinden muss?

EB: Ich halte es für eine Qualität dieser Bände, dass man sich sehr gut orientieren kann. Es gibt ein detailliertes Inhaltsverzeichnis. Wer weiter forschen will, findet hinten ein nicht zu überladenes Literaturverzeichnis und knappe Quellenangaben. Ich kann mir auswählen, was mich interessiert. Die Orientierung ist hier viel besser als in der alten Kantonsgeschichte.

Arbeitsschritte

dh: Worin besteht deine Arbeit ganz konkret?

EB: Ich lese. Aber ich lese mit mehreren Augen, auf mehreren Ebenen. Ich nehme den Inhalt zur Kenntnis, dann achte ich auf die formale Einheitlichkeit und auf die neue deutsche Rechtschreibung. Es ist also einerseits ein Lesegenuss, weil mich die Inhalte interessieren und sie ansprechend dargestellt sind – andererseits ist es Knochenarbeit, weil ich auf so viel verschiedene Dinge zugleich aufpassen muss. Deshalb mache ich jeweils

Bild aus: Eggmann, Verena / Steiner, Bernd: Baumzeit. Magier, Mythen und Mirakel, Zürich 1996

zwei bis drei Durchgänge. Doch das Erste ist: Lesen, und es geniessen.

dh: Zu dieser Arbeit kommt dann ja später die Korrektur.

EB: Beim Korrektorat geht es vornehmlich um die Wortbilder, um noch vorhandene Flüchtigkeitsfehler zu erkennen. Dann achte ich auf die Gefälligkeit des Umbruchs, sind die Bilder textnahe, stehen die Legenden beim richtigen Bild, stimmen die Querverweise und so weiter.

dh: Die neue Rechtschreibung soll in der Baselbieter Geschichte zur Anwendung kommen. Das bringt bestimmt Mehraufwand.

EB: Eindeutig, ja. Vorher fragte ich mich, ob diese Reform nötig, ob es nicht die Geburt der Maus durch einen Berg ist. In der täglichen Arbeit sehe ich, dass es zudem eine missratene Maus ist. Die Unlogik ist gleich gross wie zuvor, einfach an anderen Stellen. Ich erlaube mir deshalb, wenn es sich nicht um Fehler handelt, wie abgesprochen nach eher konservativen Prinzipien vorzugehen.

dh: Auf welche Kriterien stützt du dich sonst, was sind deine Messwerkzeuge?

EB: Die formale Gestaltung von Anmerkungen und Literaturnachweisen ist ja von der Forschungsstelle vorgegeben worden. Was Schreibweisen betrifft, übernehme ich die von den Autoren und Autorinnen gewählte Möglichkeit und lege sie dann als Massstab für alle Texte an. Wichtig ist die Konsequenz durch alle Kapitel hindurch, die laufende Führung einer Wörterliste. Für mich liegt das Gewicht eindeutig zuerst auf Inhalt und Stil. Und erst in zweiter Linie kommen Kommas, vereinheitlichte und neue deutsche Rechtschreibung.

Lesen und Schreiben

dh: Wo siehst du deine Möglichkeiten und Grenzen inhaltlichen Mitdenkens?

EB: Gerade da ist es sehr wünschenswert, wenn der Lektor vom Fach ist. Wenn ich über etwas stolpere, frage ich nach. Dann liegt es in der Verantwortung des Autors, damit zu machen, was er will. Lektorieren ist eine dienende Funktion, vermittelnd und dienend.

dh: Du bist die Leserin. Wenn du jetzt schreiben würdest, was wären deine Themen?

EB: Das habe ich mir noch nie überlegt. So vielfältig ein Lektorat ist, es ist immer einfacher einen Text zu lesen als ihn zu schreiben. Insofern habe ich mehr Genuss als ihr, natürlich auch mit Knochenarbeit verbunden. Das 19. Jahrhundert liegt mir sehr nahe und wenn man es kennt, versteht man viele Probleme der Gegenwart. Ich komme selber von der europäischen Geschichte her und da lerne ich jetzt viel Neues über die Baselbieter Geschichte.

dh: Du bist Lektorin – täuscht der Eindruck oder ist das eine Tätigkeit, die vor allem von Frauen ausgeübt wird?

EB: Als ich begann, hiess es, es gebe wenige Verlage in der Schweiz, alle Lektoren seien Freischaffende, das sei kein Beruf. Ich wusste bereits, die Bezahlung ist schlecht, doch mich interessierte es. Ich stamme aus einer Verlegerfamilie und besitze dadurch zum Buch, zur Buchproduktion und quasi zum ganzen kulturellen Segment, welches damit zusammenhängt, eine enge Beziehung. Kommt dazu, dass es eine Dienstleistung ist: Man muss auf Kompromisse hinwirken, mit den verschiedensten Beteiligten auf ein Werk hin arbeiten und miteinander auskommen. Unter Termindruck, mit

sturen Köpfen und und und. Das ist, meine ich, auch relativ "weiblich". Man muss immer wieder ausgleichen, beruhigen, auf die Einhaltung von Abmachungen pochen. Oft betreute ich auch schwierige Autoren und bin eigentlich immer gut gefahren. Denn sie sahen ein, dass ich mich für ihr Produkt einsetzte, zu Gunsten ihres Produkts vielleicht auch einmal etwas Unangenehmes sagen musste. Man steht nicht an vorderster Front, darf sich nicht profilieren wollen oder Lorbeeren erwarten. Es sind vor allem Frauen, die Lektoratsarbeit machen. Im Verlag Helbing & Lichtenhahn waren wir alles Frauen und ein Verlagsleiter. Wie es in grossen Verlagen ist, weiss ich zu wenig.

Vom Lesen

dh: Wer wird diese sechs Bücher lesen, wer soll sie lesen?

EB: Ich erhoffe mir schon, das interessierte Laienpublikum, das gar nicht so rar ist. Und dann könnte es auch durch Mundpropaganda jene Leute ansprechen, die nicht von vorneherein interessiert sind. Das moderne Leben ist natürlich absolut leseunfreundlich; die meisten Leute setzen sich nach der Arbeit ermüdet vor die Glotze.

dh: Dein Medium ist die Schrift, das Buch. Ist es auch das geeignete Medium für die nächsten Jahrzehnte? Wie könnte man Geschichte, wenn nicht im Buch, vermitteln?

EB: Ich glaube, das Buch ist immer noch ein geeignetes Medium. Es besitzt viele Vorteile, die ein elektronisches Medium nicht hat. Gerade weil aber viele Leute nicht so lesegewohnt sind, gäbe es natürlich viele andere Möglichkeiten. Zum Beispiel mit Lesungen, eine Alltagssituation für das Radio gestalten: Was gab es zu essen, was zogen die Leute an, wie fuhr man auf den Markt etc. Man könnte Theater inszenieren aus diesem Stoff, Freilufttheater usw. Man könnte vieles unternehmen, um Teile dieser Inhalte zu verbreiten und damit die Leute neugierig zu machen – es gibt ja ein Buch dazu, die Darstellungen beruhen auf diesem Buch. Wenn sie es dann kaufen und auch nur einzelne Kapitel daraus lesen, hat man doch wieder Leser gewonnen. Elektronische Medien vermitteln mir blosse Information. Auf dem Bildschirm hole ich mir nur einzelne Mosaiksteine und erst im Buch entsteht für mich das ganze Mosaik, weil ich es immer wieder zur Hand nehmen kann, etwas nachlesen, verweilen kann.

dh: Also ein Plädoyer für das Buch, für das Lesen, das seine Relevanz auch im nächsten Jahrhundert noch besitzt.

EB: Ja, auch weil das Buch mehr Sprach-Kultur vermittelt. Sprache ist ein Kultur-Gut, das gepflegt sein will. Wir reden heute nur noch im Telegrammstil, in Abkürzungen, es gibt keine ganzen Sätze mehr und entsprechend viele Missverständnisse. Das Buch fördert dagegen Sprach-Kultur und damit die Kommunikation.